

Lebenslauf eines Toren

Wir nannten ihn Radikarlchen.

Der Schulwitz erfand den Namen, der wie ein Hörfehler aussah. Er verschmolz zwei Dinge zu einer Einheit: den Vornamen "Karl" und sein Lieblingswort "Radikal". Auch lag eine sanfte Schonung darin und das bessere Teil der Tapferkeit, denn mit seinem Zunamen hieß er Murchel, und wer ihn so zu nennen wagte oder mit einer freundlichen Ablautbildung "Morchel" rief, bekam erbarmungslose Prügel. "Es ist nicht einfach, Murchel zu heißen", konnte er düster in aufgeschlossener Stunde sagen. "Es ist wie Meyer beim Offizierskorps. Ein Name, der ausgerottet werden müsste ... radikal!"

Niemand erfuhr, wo er dieses, sein Lieblingswort, aufgefangen hatte, das scharf war wie ein Rasiermesser und erbarmungslos wie ein Dielenschrubber. Jeder von uns hatte stehende Redensarten, mit denen er wochenlang jeden seiner Sätze würzte, aber sie wurden abgelegt wie ein Kleid und durch neue ersetzt. Karlchen wechselte niemals. Es war nicht eine Redensart, die er zur Schau stellte, sondern die Achse seines inneren Lebens, die Wirbelsäule seiner Weltanschauung.

Es machte nichts aus, daß seine äußere Erscheinung alles andere erwarten ließ als diesen roten Faden der Radikalität. Er war klein, abgerundet, von stämmiger Behäbigkeit. Aber um seine kleinen Augen lag ein früher Ernst, eine leise Falte stand über seiner Nasenwurzel, und wenn aus einem vorwitzigen Munde der Name "Morchel" erklang, ging er wie eine Maschine auf den Gegner los, unaufhaltsam, unerbittlich, und seine kurzen Arme schwangen wie Schiffskolben auf das Opfer, bis es um Gnade schrie.

Um seine Eltern stand die Fabel gleich einem dunklen Wald. Sein Vater war Lehrer an einer Präparandenanstalt, und man erzählte, daß er einen eisernen Dorn am rechten Absatz habe, mit dem er Zigarettensammel aufspießte, um sie unbemerkt in seine Tasche gleiten zu lassen. Auch wurde

Lebenslauf eines Toren

behauptet, daß er aus den Diarien seiner Schüler die blaulinierten Blätter ausreißt, um sie statt eines "Chemisettes" zu tragen. Von seiner Mutter sagte das Gerücht, daß sie Kräuterschnäpse braue, soviel wie ein Klosterkeller gerade fassen könnte, daß sie unaufhörlich neue Rezepte erprobe und infolgedessen von der Mittagszeit ab laute Gespräche mit Menschen führe, die nicht da seien. Niemals sprach Karlchen von seinen Eltern, niemals, außer bei seiner Einsegnung, sah man ihn in ihrer Begleitung, niemals lud er irgendeinen von uns zu sich nach Hause. Sein Elternhaus war tabu.

Seine Radikalität auf der Schule begann mit dem Haarschnitt. Wir anderen trugen Scheitel, auf der linken Seite, oder Locken. Karlchen führte den Millimeterschnitt ein. Sein Kopf sah aus wie der eines jungen Seelöwen mit einer leisen Falte zwischen den runden Augen. Nur die traurigen Barthaare fehlten. "Es ist wegen der Sonne", erklärte er ernst. "Man bekommt einen hellen Kopf." Er überraschte oft in den sechs Jahren. Die Formen des Radikalen wechselten, die Methode niemals. Er bezog alle Bücher und Hefte schwarz, er schnitt sich die Nägel bis auf die Fingerkuppen. Er salbte sich mit öl und lag in der Sonne, bis seine Haut wie Schokolade aussah. Er kam einen Winter lang ohne Mantel und Mütze zur Schule und badete an einer versteckten Stelle des Flusses, nachdem er ein Loch in das Eis geschlagen hatte. Er widersprach ein halbes Jahr lang jedem Lehrer, jedem Lehrsatz, jeder These. Er stellte ein halbes Jahr lang den Radikalrekord der Faulheit auf, der Anspruchslosigkeit, der Tollkühnheit, des Rauchens, der Abhärtung, der Entbehrung. Und dann warf er mit einer Handbewegung alles zur Seite. Er kam herauf vom Radikalgrund der Dinge wie ein Taucher vom Meeresboden, sah sich ein wenig um, ob wir noch da seien, und verschwand in einer neuen Tiefe.

Er war ein Rätsel, und der Ordinarius nannte ihn eine problematische Natur. Aber da es nicht ungefährlich war, seiner Problematik mit Spott oder Neugier auf den Leib zu rücken, ging er in einer stillen Sicherheit durch seine Schulzeit, einem kleinen Tank vergleichbar, für den es keine Hindernisse gibt, der wohl plötzlich und unerklärlicherweise seine Richtung ändert, aber der Saaten, Gräben, Wälder vor sich niederwalzt, wie es dem unsichtbaren Lenker gefällt.

Wir wohnten in derselben Straße, und da ich weder spottsüchtig noch neugierig war, sondern von einer stillen, fast ehrfürchtigen Teilnahme für alles Absonderliche, waren wir beinahe Freunde, soweit man eben mit einem lebendigen Tank befreundet sein kann. "Weshalb tust du das?" fragte ich mitunter. "Ich will es kennenlernen", erwiderte er einfach, und seine Augen, zwischen denen die ernste Falte stand, spähten aufmerksam nach dem letzten Haar auf seinen nackten Beinen, das er entfernen konnte. Er befand sich gerade im Stadium radikaler Enthaarungswut. "Ich möchte die Pauker gerne sezieren", fuhr er nachdenklich fort, "um zu sehen, wie es innen bei ihnen ist ... aber es wird wohl nur Roßhaar drin sein ..."

Er ging mit dem "Einjährigen" ab, um Lehrer zu werden. "Mit der Schule steht es am faulsten", sagte er auf unserem letzten Spaziergang, "da ist die radikale Erneuerung am nötigsten". Und dann nahm er ein Bad im Flusse, auf dem noch die Eisschollen trieben, gab mir die Hand und lief querfeldein, in seinem kurzen, schweren Trabe, vor dem es kein Hindernis gab, kein Ausweichen, keine Ermüdung, als warte man auf ihn, irgendwo, wo die "radikale Erneuerung" gerade ins Werk gesetzt werde, und als fürchte er, zu spät zu kommen. Ein paar Jahre verlor ich ihn aus den Augen. Er kam zu den Ferien nicht heim, und erst nach bestandenem Examen tauchte er wieder auf, rund, stämmig, die Haare über den Rockkragen geschnitten. Die Falte über der Nasenwurzel hatte sich vertieft, und seine Augen waren dunkel geworden. Ich nahm ihn in mein Elternhaus, und wir saßen auf dem Balkon. Er trank nicht und rauchte nicht. Als ich ihn nach seinem Leben fragte, zuckte er mit den Schultern. "Man tut, was man kann", sagte er, "aber es ist nicht viel ... man ist eben nur Herr über sich selbst und nicht über all die ändern ..." "Das scheint mir nicht wenig zu sein", wandte ich ein. Er sah mich von der Seite an. "Das Selbstverständliche ist immer wenig", erwiderte er. Ja, natürlich hätte er ein paar Revolutionen gemacht, aber es seien natürlich alles Miniaturrevolten. Die Hauptsache sei mißglückt, eine Propaganda unter den Landleuten, alle Maschinen radikal zu zerstören. Schließlich hätte er Prügel bekommen.

Bevor wir zum Essen gingen, sah er mit einem verlorenen Blick über die Baumwipfel des Gartens. "Ich brauche Raum", sagte er leise. "Viel Raum ..." Ich glaube, er hatte meine Gegenwart vergessen wie eine Uhr an einer Zimmerwand.

Lebenslauf eines Toren

Beim Essen dankte er für alles. Er zog ein Bündel Radieschen aus der Rocktasche und eine Handvoll Erdnüsse. Er war unter die Rohkostler gegangen. Meine Mutter machte erschreckte Augen, und meine kleine Nichte sagte nicht ohne Verachtung: "Wie ein Eichhörnchen!"

Dann verschwand er ohne Abschied aus der Stadt.

Nach dem Kriege brannte sein Name wie ein Fanal durch unsere Landschaft. Er hatte "Raum" bekommen. Er stürzte Dörfer und Städte um, das Behagliche, Seiende, Gewesene, so daß gleichsam kein Stein der alten Zeit auf dem ändern blieb. Ich sah ihn auf dem Marktplatz unserer Stadt, auf einem umgeworfenen Möbelwagen, einen roten Schal um die Hüften, einen Karabiner in der Faust. Seine kleinen runden Augen schienen den glühenden Glauben nicht fassen zu können, der in ihnen brannte, und sein Schrei: "An die Laterne!" war von solcher Wildheit, daß selbst die Massen zu seinen Füßen davor zurückschraken.

Es geschah nicht viel, nicht viel mehr als das Übliche, und am Abend des nächsten Tages saß er wieder auf meinem Balkon, ohne Schärpe und Karabiner. "Ich gehe fort", sagte er finster. "Und der Umsturz?" Er lächelte verächtlich. "Mit Brotteig willst du einen Umsturz machen? Noch dazu mit ungesäuertem? Nein, mein Lieber, dieses Land wird schlafen, wie es bisher geschlafen hat. Ich werde nach Rußland gehen, nach Asien, dort gibt es Tempel, die fünftausend Jahre alt sind."

Ich weiß nicht, ob er asiatische Tempel gestürzt hat. Nach ein paar Jahren lief sein Name durch die Zeitungsberichte über "radikale Schulreform", dann durch einen Skandalprozeß über eine freie Liebesgemeinschaft, über einen Fall von Gotteslästerung. Nach einer Weile tauchte er bei den Nationalsozialisten auf und holte eine Reichsfahne vom Turm eines Ausstellungsgebäudes.

Und eines Abends saß er wieder auf unserem Balkon. Er trug das Haar wieder kurz geschnitten und rauchte schwarze Zigarren, die er aus dem letzten Kriegsjahr aufbewahrt zu haben schien. Sie rochen wie ein brennender Bauernwald. "Ja, ich bin nun Lehrer im nächsten Dorf", sagte er ohne Verlegenheit. "Es ist überall dasselbe, und hier kann ich die Radieschen, die ich essen will, wenigstens selbst bauen! ... Außerdem will ich Bazillen züchten, ich habe mir einen kleinen Vorrat besorgt." "Was für Bazillen?" "O, alles mögli-

che, Cholera, Typhus, lauter bessere Sachen ... Du weißt doch, daß ich ein bißchen Medizin studiert habe?" Nein, ich wußte das nicht. Auch das Abitur habe er also nachgemacht? "Ja, natürlich, denkst du, ihr könnt das allein?" Und die Bazillen, das sei doch ein bißchen gefährlich? Er warf den schwelenden Zigarrenrest über die Balkonbrüstung. "Natürlich, deshalb tue ich es ja. Denke, du hast ein kleines Haus, vier Zimmer, der verkörperte Friede, Stockrosen an der Außenwand, auch ein bißchen Je-länger-je-lieber. Bürgerblumen. Und in einer Ecke hast du den Tod. Den Radikaltod. Es reicht für Millionen. Es bedarf nur deiner Handbewegung ... Ein Lehrerhaus mit vier Zimmern und Stockrosen und in einer Ecke die Herrschaft über Leben und Tod von Millionen ... komisch, was?"

Ich fand es eher ein bißchen unheimlich, und als junger Jurist studierte ich verstohlen seinen Kopf, ob an irgendeiner Stelle die typischen Verbrecheranzeichen bemerkbar wären. Aber es war der Kopf eines Seelöwen, nichts weiter, ein trauriges, einsames Haupt, das auf einer Klippe ruhen mußte, die brausende Unendlichkeit eines düsteren Meeres als Hintergrund.

Es blieb nun ziemlich still um ihn, aber ein paar Monate später ließ er mir durch einen seiner Dorfschüler ausrichten, ich möchte zu ihm kommen, er sei krank. Es war im Herbst, schon spät am Abend. Ich fuhr mit dem Rad hinaus, und der kalte Wind, der im welken Laub wühlte, erfüllte mich mit einer unbestimmten Traurigkeit, lange bevor ich das einsame Licht in seinem Hause sah.

Ich öffnete eine Reihe von Türen, die Radlampe in der Hand, bis es das richtige Zimmer war. Das Licht brannte auf dem Fensterbrett, und er lag auf einem Lager, das er aus dem Kriege mitgebracht zu haben schien. "Halt!" sagte er, ohne den Kopf zu wenden. "Ich habe die Cholera, und du kannst noch umkehren." Ich glaubte, daß er phantasierte und setzte mich auf einen Stuhl neben sein Bett. Er war schrecklich verändert, und beim ersten Blick sah ich voll Grauen, daß er wahrscheinlich die Wahrheit sprach. "Du fürchtest dich nicht?" fragte er. "Das ist schön ... du mußt nachher zum Krankenhaus und es anzeigen. Ich hoffe, daß es zu Ende ist, bevor sie mich holen. Aber der Ordnung halber mußt du es tun ... Ich wollte nur noch ... Ja, dort auf dem Tisch sind meine Aufzeichnungen, der Verlauf, die Symptome, das Rezept ... siehst du, ich habe mich geimpft, mit den Bazillen, und dann mit

Lebenslauf eines Toren

dem Serum ... ich habe ein Serum erfunden, ein Radikalerum, um sie auszurotten ... die Leute in Asien taten mir etwas leid ... Es sind so schöne Tempel da ... aber es scheint mißglückt zu sein ... vielleicht können die Ärzte es verbessern ... du mußt ihnen alles übergeben ... du darfst auch nicht lächeln, weil es ein bißchen wie Opfer aussieht ... das mit dem Serum ... es war nur das absolute Radikale, weißt du, der Tod ... ich war ein bißchen neugierig ... vielleicht war es auch alles ein wenig zu traurig in diesem Haus ... nun werde ich wissen ... bald ..."

Ein leises Lächeln glitt um seine Mundwinkel und erstarb in einer Falte des Schmerzes, stürzte hinein wie in einen Gletscherspalt, der sich plötzlich öffnete in einem erstarrenden Gesicht. "Siehst du", sagte er mühsam, "der Raum, das ist es ... aus der Lebenskammer in den großen Todessaal ... Karlchen Murchel ... man soll sich nicht fürchten ... man muß sich freuen ... tiefer kann man nicht tauchen ... alles andere ..." Er versuchte seine Hand mit einer Gebärde der Abwehr zu bewegen, und mir schien, als sei er mit dieser Bewegung von mir fortgeschritten, vom Lebendigen, Mutlosen, Alltäglichen in den großen Saal. "Geh nun", flüsterte er, "es ist Zeit ..."

Sie schafften ihn noch in eine isolierte Baracke des Krankenhauses. Dort starb er am nächsten Tage. Auch ich war "isoliert", und da ich den Chefarzt kannte, durfte ich den Toten sehen. Er war unverändert, und die Falte zwischen seinen Augenbrauen war tief und fragend in seine weiße Stirn gegraben. Es war ein trauriges, einsames Haupt, versteinert auf seinem Kissen wie auf einer vereisten Klippe, und mir war, als könnte ich das Brausen des düsteren Meeres hören, das den Raum erfüllte, den großen Raum, den der Tote brauchte.